

Wollen, als einige Groschen verdienen zu können. Ich werde mich nicht ändern, ich werde die Liebe an die Wand drücken. Ueberdenken Sie dies, meine Herren und besprechen Sie dies noch untereinander.

Amerikanische Unterstützung für die deutsche Wissenschaft.

Neuhort, 30. Mai. Das hiesige Hilfskomitee für Deutschland und Oesterreich, dessen Präsident Emanuel Paruch ist, veranstaltete auf dem Dampfer „Cleland“ zugunsten der deutschen Studentenschaft und der deutschen wissenschaftlichen Forschungen ein Vorfest, das einen glänzenden Verlauf nahm und großen materiellen Erfolg hatte.

Politische Zusammenstöße in Spandau.

In der Nacht zum Sonntag kam es in Spandau zwischen Mitgliedern des Bismarckbundes einerseits und Anhängern des Reichsbanners und des Roten Frontkämpferbundes andererseits zu einer schweren Schlägerei. In deren Verlauf ein Mitglied des Bismarckbundes einen Schuß abgab, ohne jedoch jemanden zu treffen. Die alarmierte Schutzpolizei nahm zwölf Personen fest, darunter auch den Schützen.

Kundgebung des rheinischen Handwerks.

Düsseldorf, 30. Mai. Auf der großen Kundgebung des rheinischen Handwerks, die unter dem Vorsitz des Reichstagsabgeordneten Thomas Esser vormittags im Planetarium stattfand, sprach Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius über die Regierungsmassnahmen zugunsten des Handwerks. Entsprechend den von den Handwerkern selbst gegebenen Anregungen sollen im Bewirtschaftungswege die Handwerkskammern veranlaßt werden, Prüfungsstellen für Beschwerden bei sich einzurichten. Ungemeinere Preisgestaltung werde erhöhte Wirksamkeit der handwerklichen Unternehmungen voraus. Auch das Handwerk werde sich die Ergebnisse der betriebenen Wissenschaften zur rationalen Wirtschaftsführung nutzbar machen. Er freute sich, daß in Besprechungen mit Völkervertretern über die Regelung der Kreditbeschaffung für das Handwerk vor kurzem volle Uebereinstimmung erzielt worden sei. Wenn er sich gegen den Reichstagsantrag auf weitere Sonderkredite für das Handwerk von 150 Millionen Mark ausgesprochen habe, so sei er dabei durch die wirtschaftliche Schädlichkeit solcher Sonderkredite bestimmt worden. Sodann bekräftigte der Minister die Einführung einer Handwerksliste, die bei den Handwerkskammern geführt und in die alle handwerklichen Betriebe eingetragen werden sollen. Er hoffe, daß es gelingen werde, geradere Richtlinien für die Abgrenzung zwischen Handwerk und Industrie auszuarbeiten. Er werde sich für die baldige Vorlage einer entsprechenden Novelle zur Gewerbeordnung einsetzen, ebenfalls für einen Gesetzentwurf zur Förderung der Berufsausbildung unseres Facharbeiterwachstums. Nach einer Rede des Generalsekretärs Herrmann-Berlin über die Selbsthilfe des Handwerks und einem Schlußwort des Vorsitzenden fand die Kundgebung ihren Abschluß.

Von der Tagung des Reichverbandes der Deutschen Presse.

Düsseldorf, 29. Mai. Auf dem gestrigen Empfangsabend im Rheinterrassen-Restaurant der Kunstausstellung hieß Oberbürgermeister Dr. Vehr die in großer Zahl erschienenen Vertreter und Mitglieder des Reichverbandes der Deutschen Presse mit ihren Damen namens der Stadt herzlich willkommen. Er freute sich, den Reichverband nach 13 Jahren hier wieder begrüßen zu können. Gerade zum richtigen Zeitpunkt sei er gekommen, um angesichts der Ausstellung den festen

Willen zu bekunden, sich den Platz an der Sonne wieder zu erkämpfen. Geheimrat Jochim übermittelte die Grüße der Reichsregierung und richtete an die Presse die Bitte, in ihren politischen Kämpfen doch nicht die gemeinsamen Interessen des Vaterlandes und des deutschen Journalismus zu gefährden. Der erste Vorsitzende des Reichverbandes Baeder-Berlin erinnerte an die schweren Zeiten, die Düsseldorf überwunden habe. Daß es jetzt besser geworden sei, beweiße die Ausstellung.

„Made in Germany“

Die „Sächsischen Industrie“, das Organ des Verbandes Sächsischer Industrieller, veröffentlicht in ihrer Nummer 22 vom 29. Mai 1926 folgenden Artikel:

Der Nationalismus treibt merkwürdige Blüten. Man kann im Zweifel darüber sein, ob diese Blüte bereits ihrem Ende entgegengeht oder ob wir nicht vor bisher unerwarteten Perioden eines neuen Aufschwunges nationaler Strömungen auf wirtschaftlichem Gebiete stehen. Wenn der Sozialismus immer weiter um sich greift und das Recht auf die Zukunft für sich fordert, wird die deutsche Industrie jedenfalls in Zukunft auf einen zunehmenden Chauvinismus im Auslande stoßen, denn derjenige Staat, der sich rühmt, vor allen anderen sozialistischen Ideen zu verfürern, zeigt auch auf wirtschaftlichem Gebiete noch immer eine auffallende Fremdenfeindschaft.

Die „Börse von Aegypten“ bringt in ihrer Nummer vom 27. April 1926 den folgenden Vorfall aus Neuseeland zur Kenntnis der breiten Öffentlichkeit:

In Waikanae, einem kleinen Orte Neuseelands, hatte man im Hofe der Gemeindefabrik eine sehr hübsche Uhr aufgestellt, welche als Reklameaufschrift die Worte trug: „Made in Germany“. Die Soldaten der Garnison protestierten gegen den Anblick einer deutschen Uhr in einem Schulhofe des britischen Reiches und gaben ihre Absicht kund, dieselbe ohne weiteres herabzunehmen und an die Direktion des öffentlichen Unterrichts zurückzugeben. Man berief im Büro der genannten Direktion lange hin und her und suchte die Anschaffung der Uhr damit zu rechtfertigen, daß man erkläre, die Uhr sei bedeutend billiger als die englischen oder amerikanischen. Doch die Garnison und auch die Einwohner von Waikanae bestanden auf ihrer Forderung und die Behörde beschloß schließlich, eine englische Uhr zu kaufen.

Die ägyptische Zeitung zieht aus diesem Vorfall den Schluß, daß Deutschland, wie vor dem Kriege, billiger fabriziert als jedes andere Land. Man wird also auf diesem Gebiete noch mehr als früher mit ihm zu kämpfen haben.

Wir dagegen ziehen aus diesem Vorfall den Schluß, daß die neuseeländischen Soldaten ihre militärischen Kontrollen auch auf die Einfuhrpolitik der Gemeindefabrik erstrecken und daß man in dem nächsten Erdteile mit der Politisierung des Außenhandels, nachdem der Sozialismus mehr und mehr die Inlandsproduktion und den Innenhandel zu umfassen versucht hat, auch weiterhin die Weltwirtschaft störende Versuche machen wird.

Da die Direktion des öffentlichen Unterrichts den Bestrebungen jener tapferen Soldaten und der zweifellos sehr mutigen Bevölkerung nachgeben hat, um sie von dem Schrecken des Anblicks einer deutschen Uhr zu befreien, wird man damit rechnen müssen, daß sich englische Direktionen öffentlicher Kiemer auch in anderen Fällen von den Kindern, Lehrern und Soldaten Vorschriften machen lassen.

Man wird dann fragen müssen, welchen Vorschriften schließlich die englischen Poststellen und die englischen Ministerien folgen werden, ob denjenigen, zu denen sie selbst in Handelsverträgen mit Deutschland bereit waren oder denen, die ihnen die Waffen machen!

Verschärfung der Strafbestimmungen bei Nichtablieferung von Krankenkassenbeiträgen.

Der Reichstag beschäftigte sich in seiner Sitzung vom 15. ds. Mts. auch mit den Zahlungsschwierigkeiten vieler Krankenkassen, die in großem Maße durch die Nichtablieferung der den Versicherten vom Lohne einbehaltenen Beiträge durch zahlungsunfähige Arbeitgeber in große Bedrängnis geraten sind. Die Außenstände haben für die Verhältnisse mancher Krankenkassen eine beträchtliche Höhe erreicht. Das Entgegenkommen durch Zahlungsstundung ist in vielen Fällen arg getrübt worden. Obwohl auch im Reichstage anerkannt wurde, daß eine der

Hauptursachen dieses Uebelstandes die gegenwärtige Kreditnot ist, wurde doch in Anbetracht der Aufrechterhaltung der Leistungsfähigkeit unserer Krankenversicherung der Verschärfung der Strafbestimmungen zugestimmt. Mit maßgebend für den Beschluß wird auch gewesen sein, daß in einer großen Anzahl von Fällen, die von den Krankenkassen zur Anzeige gebracht wurden, zu geringe Strafen verhängt worden sind. Für manche Arbeitgeber, die es mit ihren auf öffentlich-rechtlichem Zwange beruhenden Pflichten nicht so genau nehmen, bildete das einen Anreiz zur Uebertretung der gesetzlichen Vorschriften, da die Bankzinsen für die so hinterzogenen Summen beträchtlich mehr ausmachten. Es wird zu hoffen sein, daß mit dem Inkrafttreten der neuen Vorschriften die unerfreuliche Erscheinung der Hinterziehung von Krankenkassenbeiträgen verschwindet oder zum mindesten auf ein erträgliches Maß herabgedrückt wird.

Die Einkommensteuerveranlagung der bäuerlichen Landwirtschaft.

Die Frage der Besteuerung der nichtbuchführenden Landwirte ist in der letzten Zeit wiederholt Gegenstand von Presseerörterungen gewesen. Da sie auch gleichzeitig infolge ihrer ungerechten Auswirkung in bäuerlichen Kreisen die größte Entrüstung hervorgerufen hat und zu Demonstrationen aller Art führte, hat sie die Öffentlichkeit mehr als eine andere Frage beschäftigt. Das Reichsfinanzministerium hat sich aus diesem Grunde veranlaßt gesehen, einen von dem Abgeordneten Dr. Dörlacher (Bayer. Volkspartei) im Reichstage gestellten Antrag zur Grundlage einer Umgestaltung des Veranlagungssystems zu machen. Zu einer diesbezüglichen Vorberedung waren vor einigen Tagen alle landwirtschaftlichen Organisationen im Reichsfinanzministerium versammelt. Die Vertreter des Reichsfinanzministeriums wiesen unter Bezugnahme auf die ungerechte Veranlagung des Steuerabschnittes 1924/25 darauf hin, daß wegen der Kürze der Zeit eine überleitete Veranlagung hätte erfolgen müssen und deswegen Forderungen in größerem Umfange eingetreten seien. Diese Forderungen sollen jedoch bei der nächsten Veranlagung weitergeführt werden. In diesem Zweck will das Reichsfinanzministerium versuchen, der großen Anzahl der nichtbuchführenden Landwirte, die wohl 90 Prozent aller Betriebe ausmachen, mit Hilfe eines auch für jeden Bauern verständlichen Formulars die Selbstveranlagung ermöglichen.

Damit wird jeder Steuerzahler in die Lage versetzt, ohne Schwierigkeiten der Finanzbehörde alle die Umstände mitzuteilen, die den Ertrag seines Grundstücks beeinträchtigen haben. Die Finanzbehörde wird also über alle Einzelheiten reichlich informiert und hat also die Möglichkeit, jeden Fall individuell zu veranlagern. Bei der Veranlagung selbst sollen die Kleinverträge der buchführenden Betriebe weitergeführt werden.

Wir sind der Auffassung, daß mit diesem System zum mindesten die größten Ungerechtigkeiten beseitigt werden können und mit der Durchführung dieser Vorschläge ein großer Schritt zur gerechten Veranlagung der Einkommensteuer getan wird.

Die Arbeitszuschläge, die ebenfalls Gegenstand lebhafter Erörterungen waren, bleiben grundsätzlich bestehen, was um so bedauerlicher ist, wie auch die Arbeit der Ehefrau veranlagt werden soll. Allerdings soll eine Veranlagung der Ehefrau nur insoweit erfolgen, wie diese außerhalb des Haushalts in der Wirtschaft tätig ist. Bei den mitarbeitenden Familienangehörigen darf eine Veranlagung nur insoweit stattfinden, wie diese zur Bewirtschaftung des Betriebes notwendig sind. Die Anzahl der zur Bewirtschaftung eines Betriebes notwendigen Familienangehörigen wird unter Berücksichtigung der Bodenverhältnisse und dergleichen von den einzelnen Landesfinanzämtern festgesetzt. Bei den so als steuerpflichtig von den Landesfinanzbehörden festgestellten Familienangehörigen soll auf Grund des Antrages Dr. Dörlacher, der vom Reichstage — wie schon oben gesagt — angenommen wurde, eine Herabsetzung der Arbeitszuschläge erfolgen, über deren Höhe Genaues noch nicht feststeht. Man darf jedoch mit einiger Bestimmtheit annehmen, daß eine Ermäßigung von 50 Prozent der einzelnen Arbeitszuschläge eintreten dürfte.

Das Reichsfinanzministerium hat unternehmbar beste Absichten befolgt. Wenn das Schicksal der Bauernschaft am Herzen liegt, müssen selbst diese Absichten unberührt bleiben, da man nur im Rahmen des Gesetzes das Mögliche erreichen dürfte und dieser Rahmen zu enge ist für berechnete Forderungen der Bauernschaft.

Die Kinder des Strandwächters.

Roman von F. Klind-Schitzburg.

(24. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Eberhard verhehlte sich nicht, daß seine Stellung dem Kommerzienrat gegenüber eine wesentlich veränderte war, aber ein ruhiges Gewissen besaß er doch bald aufsteigende Bedenken. Er hatte nie Ursache gehabt, den redlichen Charakter des Kommerzienrats in Zweifel zu ziehen, und für an ihm selbst verübte Ungerechtigkeiten hatte er stets eine natürliche Erklärung gesucht und gefunden.

So machte er sich unternimmt auf den Weg nach der Heideringschen Fabrik, wo er sicher war, den Besitzer zu dieser Stunde im Kontor anzutreffen. Auf dem Wege dahin fühlte er sich nicht ein einziges Mal in seinem Entschluß erschüttert, noch verband sich auch nur ein Gefühl des Unbehagens mit dem Gedanken an die bevorstehende Begegnung. Was er zu tun im Begriff stand, mußte geschehen.

Er fand den Kommerzienrat in seinem Kontor. Bei Eberhards Eintritt wandte er sich demselben mit einem Ausdruck höchsten Erstaunens, der sich sogleich in einen lächelnden Bohn verwandelte, zu.

„Was wollen Sie?“ herrschte er den jungen Mann mit lauter Stimme an.

Dieser blickte nicht einen Augenblick seine Fassung. Ruhig und fest begegnete er den drohend auf ihn gerichteten Blicken.

„Herr Kommerzienrat, ich bitte, mich einige Augenblicke anhören zu wollen. Mich führt eine äußerst peinliche Angelegenheit her. Ich las in einer Zeitung den Artikel, der eine angeblich von Herrn Gulbrand Heidering gemachte Erfindung bespricht.“

„Ah!“ Ueber das Gesicht des Fabrikherrn huschte es wie ein Versehen. Dann zogen sich seine Brauen düster zusammen.

„Was soll dies „angeblich“ bedeuten?“ fragte er scharf. „Ich bewundere Ihren Mut, sich hier wieder sehen zu lassen.“

Wenn der Kommerzienrat beabsichtigt hatte, Eberhard Ukena einzuschüchtern, so sah er sein Bemühen erfolglos. Der junge Mann blieb vollkommen ruhig. Er stand hoch aufgerichtet, beinahe stolz.

„Herr Kommerzienrat, ich bitte, mich ferner nicht beschimpfen zu wollen. Wenn ich Ihnen ungerechten Vorwürfen nicht so entgegengetreten bin, wie ich vielleicht hätte tun sollen, so mögen Sie darin den Beweis einer großen Dankbarkeit sehen, die ich Ihnen schuldig zu sein glaube.“

Herr Heidering lachte in beleidigendem Hohn auf. „Machen Sie doch keine Phrasen, Ukena, ich bin kein Freund davon. Jedenfalls verzichte ich sehr gern auf eine Dankbarkeit, die in solcher Art sich zu erkennen gibt.“

Eberhard Ukena wurde dunkelrot. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Nur mit Mühe hielt er an sich, aber er mußte ruhig bleiben.

„Die Untersuchung wird meine Schuldlosigkeit erweisen, Herr Kommerzienrat. Ich habe Ihnen niemals Veranlassung gegeben, mich für einen unredlichen Menschen zu halten.“ Sagte er zwar ruhig, aber doch mit vor Erregung leicht schwankender Stimme.

„In der Kunst, jedes Schloß zu öffnen, tut es Ihnen niemand zuvor, wie ich es bei verschiedenen Gelegenheiten erfahren habe.“ lautete die höhnende Antwort.

Der gequälte junge Mann konnte kaum noch an sich halten. Es drängte ihn, dem Vater die Anklage gegen den eigenen Sohn entgegenzuschleudern, aber er bezwang sich, um nicht die Ausführung der Absicht, die ihn hergeführt, unmöglich zu machen. So sagte er nur:

„Sie wollen mich wenigstens nicht für einen Liebhaber halten, solange nicht der Beweis meiner Schuld erbracht ist. Das fordere ich von Ihnen.“

Der Kommerzienrat warf einen unsicheren Blick

auf den vor ihm Stehenden. Ihm kam plötzlich der Gedanke, daß dieser Bescheldene, ihm seither bedingungslos ergebene Mann einen eigenen Willen haben könne.

„Ah! Sie drohen, Ukena? Wagen Sie nicht zu viel, sondern danken Sie lieber Ihrem Herrgott, daß ich Sie zu schonen beabsichtige.“

„Ich verlange keine Schonung, Herr Kommerzienrat, aber mein Recht, sowohl in dem einen, als auch in dem anderen Falle. Herr Gulbrand Heidering hat die Erfindung, von der das D. Z. berichtet, nicht gemacht. Sie ist ausschließlich die meine. Wie derselbe in den Besitz des Probestückes gekommen ist, kann ich nicht sagen, aber es ist mir vorgestern abend, etwa um acht Uhr, aus meiner Wohnung gestohlen worden.“

Die mit fester Stimme gesprochenen Worte übten auf Herrn Heidering eine vernichtende Wirkung aus. Nicht ein leiser Zweifel an der Wahrheit der Worte regte sich in ihm. Er fand plötzlich eine ausreichende Erklärung für die quälende Angst, von der er sich, nachdem der erste Freudenrausch, in den ihn die Mitteilungen des Sohnes versetzt, überwunden war, ergriffen gefühlt hatte. Gulbrand hatte ihn belogen und betrogen, wie so viele Male in seinem Leben. Nicht sein Werk war die Erfindung, an die seine Hoffnungen von großem Gewicht sich knüpften, sondern diejenige dieses Ukena, eines Menschen, den er in einer großmütigen Laune aus dürftigen Verhältnissen emporgewogen und an einen geeigneten Platz gebracht hatte. Er sollte jetzt als ein Mann dastehen, der durch seine Talente und Fähigkeiten seinen Herrn und Meister weit überragte. Eberhard Ukena, der Sohn eines arbeitsamen Strandwächters, würde Schätze auf Schätze häufen, von denen ein geringer Teil ausgereicht hätte, den Kommerzienrat Heidering von einer Schuld zu entlasten, die ihn in dieser Stunde mehr als je bedrückte.

Wieder warf er einen unsicheren Blick auf Eberhard, und das beunruhigende Gefühl, von dem er durchdrungen war, erfuhr eine Steigerung. Der Mann,